



1925-08-15

Drei Schweizer Autoren

Lilly Klaudy

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250815&seite=30&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Klaudy, Lilly, "Drei Schweizer Autoren" (1925). *Essays*. 509.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/509

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Drei Schweizer Autoren.

Jakob Boßhart: „Neben der Heerstraße.“ – Alfred Fankhauser: „Vorfrühlung.“ und Paul Wetterlit „Wenn der Kranich zieht.“ (Verlag Grethlein, Leipzig-Zürich.)

Von Lilly Klaudy.

Seitdem es der deutschen Verlagsanstalt Grethlein unmittelbar nach Kriegsende gelungen ist, Beziehungen mit der Schweiz anzuknüpfen, die darauf zielten, der literarischen Produktion dieses einzigen Teiles des deutschen Sprachgebietes, der allein vom Krieg und seinen Nachwirkungen wenigstens unmittelbar verschont geblieben war, in Deutschland Resonanz zu verschaffen, hat so manches gute Buch des Züricher Zweigverlages auch bei uns Freunde Schätzer gefunden. Paul Ilg, Felix Moeschlin, Lisa Wenger und viele andere sind wohlvertraute Namen, deren Klang die Erinnerung weckt an Werke voll feiner Menschlichkeit und künstlerischer Gestaltungskraft. Auch drei neue Bücher, die der Verlag vor nicht langer Zeit herausgebracht hat, bedeuten einen Erfolg.

Da sind zunächst, zusammengefaßt unter dem Titel „*Neben der Heerstraße*“ und mit Holzschnitten von E. L. Kirchner versehen, sechs Erzählungen von Jakob Boßhart. Jakob Boßhart – das ist der Träger des Gottfried-Keller-Preises und des Schiller-Preises von 1922. Bodenständiger Schweizer, auf alemannischer Siedlung zwischen der Töß und Glatt geboren, als Bauernsproß aufgewachsen inmitten des Reichtums der heimatlichen Felderbreiten, Buche- und Tannenwälder, präsentiert er sich als richtiges Kind seiner Scholle: Kraftvoll, erdverwurzelt, von tiefer Liebe zur Natur erfüllt, nach innen horchend, ein Freund der Einsamkeit. Die Stoffe, die seine Phantasie ihm zuträgt, entstammen nicht der breitbewegten Welt des Großstadtlebens. In den Bauern tritt ihm das Menschliche, das er als Dichter sucht, naiv und unverfälscht entgegen. Aber auch noch unter diesen echtsten Kindern der Natur trifft er seine besondere Wahl. Wer mit der Menge treibt, sich Kanten und Ecken glattschleifen läßt vom Strom des Lebens, wer, hindämmernd in Satttheit und Dumpfheit, innere Werte gegen äußere tauscht, der dünkt ihm eine taube Nuß, die auf ihren Inhalt zu prüfen nicht die Mühe lohnt. Seine Liebe, sein Interesse gehört den Abseitigen, Wunderlichen, die äußerlich und auch in ihren Herzen einsam bleiben, die für ihren Glauben leiden müssen, aber nicht erliegen. Eine ganze Reihe solcher Sonderlinge, „halb Narren und halb Weise“, tritt uns in dem Novellenband „*Neben der Heerstraße*“ entgegen. Schicksal reiht sich an Schicksal. Da ist der „Briggel“, der Stotterer, den die Natur zu weich, zu sanft, zu gütig geschaffen hat, als daß er im Kampfe gegen Habgier, Lüge und Eigennutz sich seiner Haut zu wehren vermöchte, der lieber leidet, als sich widersetzt, und schließlich einsam, weltabgewandt und wunschlos in stiller Waldklausen sein Leben endigt – „ein Verrückter und ein siebenmal Schlauer, ein Faulenzer und ein Rothelfer, ein Hexenmeister und ein Heiliger“. Legendenstimmung liegt über der kleinen Erzählung. Dann folgt in „*Niedergang*“ die Tragödie des unerschütterlich rechtschaffenen, in den Ehrlichkeitsbegriffen der Vorkriegszeit aufgewachsenen Vaters, der es erleben muß, daß sein Sohn, vom Fieber der Korruption ergriffen, Schmuggler und Hehler wird, und der, angewidert von den um ihn herrschenden neuzeitlichen Moralanschauungen, lieber freiwillig aus dem Leben scheidet, als die Luft seines entehrten Hauses und Dorfes länger zu atmen. Viel packende Lebenswahrheit steckt in diesem in knappen Strichen hingeworfenen Zeitbild. Gleichfalls gegen den Hintergrund der Nachkriegstage gemalt ist die prächtige Studie „*Altwinkel*“. Die Geschichte eines siebzigjährigen Bauern, der mit seiner nur um wenig jüngeren Schwester auf Urväterboden haust, ohne eine andere Liebe im Herzen als die zur Scholle. Wie dann die neue Zeit kommt und neue Menschen bringt, die mit Spekulanten- und Wuchererhänden nach dem Altwinkel tasten, Rebberg und Obstland entheiligen, die alten Bäume fällen, den Altwinklern Zwangs-

mieter in die Wohnung legen, freches Gesindel aus der Stadt, das keine Achtung kennt vor fremdem Eigentum und vor jahrhundertalter Tradition – und dem alten Haus Ulrich darüber der Glaube an Gott, Recht und Gerechtigkeit ins Wanken gerät, und er, der sein Leben lang ein ehrlicher Kerl und demütiger Christ gewesen, zuletzt zum Mörder wird, zum Mörder aus Ekel und Verzweiflung – das ist meisterlich dargestellt, packend und ergreifend in seiner schlichten, eindringlichen Wahrhaftigkeit. Folgen dann noch drei andere Erzählungen, „Der Festbauer“, „Wie Josua Grübler seinen Weg fand“ und „Der Friedensapostel“, alle von mehr oder minder besinnlicher Art und belebt durch gut gesehene Gestalten. „Neben der Heerstraße“ ist ein nachdenkliches Buch voll warmer Liebe zu Mensch und Ding, voll beglückten Naturverstehens und erfüllt von einem grüblerischen Suchen nach Mitteln zur Befreiung und Erlösung der im Nichtigen verstrickten Menschenseele. In einer autobiographischen Skizze sagt Boßhart einmal von sich: „Ich bin durch Leiden gegangen und gehe diesen Weg noch immer.“ Dieses Wissen des Dichters um Trübsal und Menschennot durchleuchtet warm alle seine Erzählungen.

Der Roman „Vorfrühling“ von *Alfred Fankhauser* ist ein stilles, ein feines Buch. Bilder aus einem Knabenleben, das in den Schweizer Bergen wurzelt, an tausend kleinen Begebenheiten und Erfahrungen zu früher Einsicht und Erkenntnis reift und dennoch immer voll heimlich hungernder Sehnsucht bleibt. „Verstehe ich meine Kindheit recht,“ bemerkt Fankhauser im Vorwort seines Buches, „so war sie schön, weil ich Wunder sah, weil trotz meines wilden und widerstrebenden Wesens Sehnsucht nach Wundern in mir wohnte.“ Ein aufgeweckter Junge mit offenem Blick und unruhevollem Herzen, nimmt Peter Bucher den Weg durch seinen Alltag, den Alltag eines Schweizer Seebuben mit klappernden Holzschuhen und gefransten Hemdärmeln. Aber reich und farbig wird dieser Alltag durch die Art, wie der kleine Junge mit der singenden Oberländersprache ihn erlebt. Sehnsucht nach dem Wunderbaren geleitet den Enkel der Bucher von Luzimahd durch frühe Kinderträume, junge Liebe, durch Kameradschaft, Bubenhändel bis in die Krisenjahre erwachenden Ichbewußtseins, stolzen Sich-auf-sich-selbst-Besinnens. Menschen von eigenartigem Gepräge kreuzen seinen Weg, nehmen Einfluß auf sein Denken und Fühlen. Die Lehrjahre versetzten ihn vorübergehend nach der Stadt. Aber als eines Tages der Himmel in der Richtung des Oberlandes sich rötet und tags darauf die Zeitungen berichten, die uralte Sennhütte auf Luzimahd samt Ställen mit Käsespeicher sei abgebrannt, da hält es ihn nicht länger in der Fremde, wo das Heimweh ihm höher und immer höher im Herzen schwillt. Er eilt nach Hause und grüßt die alte Heimat. . . . Mit einem Gedankenstrich sozusagen endet das Buch. Vorfrühling – die Geschichte einer Kindheit! Einer Kindheit, reich an innerem Erleben, in ehrlicher Rückschau scharf gesehen, lebendig und anschaulich geschildert mit der Kunst des feinsinnigen Erzählers, als den man Alfred Fankhauser kennen zu lernen bereits Gelegenheit hatte.

Mit einem hübsch ausgestatteten Buch voll jubelnder Weidmannsseligkeit stellt ein dritter Schweizer, *Paul Vetterli*, sich ein. Er ist einer von jenen, die als Jäger ihn besonders Verhältnis haben zu Dasein und Natur, die ihre köstlichsten Stunden in Bruch und Rohr, im Moor und auf der Heide verleben, und die, was ihnen dort an Wertvoll-Schönem geworden – Einfälle, Impressionen und Erkenntnisse – auch andere mitgenießen lassen wollen. Erstens weil dieses Schweifen mit offenem Aug' und Herzen durch Gottes reichen Zaubergarten sie unvergleichlich herrlich dünkt, und dann auch, weil sie eben Dichter sind, und man weiß: „Dichter lieben nicht zu schweigen.“ „Jäger sein“, sagt Paul Vetterli an einer Stelle seines Buches „*Wenn der Kranich zieht*“, und man könnte dieses Wort dem Skizzenband gewissermaßen als Motto voranstellen, „Jäger sein heißt die heimlichen Wunder der Natur erlaben. Jäger sein bedeutet, dem nachgehen, das sehen und hören, das lieben und bewundern, was sonst keines Menschen Auge sehen und kein Ohr hören kann und keines Menschen Herz gekommen ist – das

Heimliche im Geheimnisvollen, das kleine Wunder mitten in einer großen Wunderwelt.“ Unendliche Liebe zur Natur spricht aus jeder Zeile dieses Buches. Andachtsvolles Erfassen der tausend Schönheiten, die jeder Tag im Freien offenbart. Kiefern und Wachholderbüsche duften durch seine Seiten, Binsengräser. Rohrkolben und Schwertlilien flüstern von dem Mysterium, das am Grunde des dunklen Entenpfluhles wohnt, Bekassinenflügel rauschen auf, Brunsthirsche orgeln, und mit Pusten und Blasen wechselt eine Rotte Schwarzwild am Leser vorbei. Auch das Kleinleben des Waldes spiegelt sich anmutig in liebevoll erfaßten Augenblicksaufnahmen. Auf verkrüppelter Kiefer fußt der Bussard, Habichte und Wanderfalken kröpfen ihre Beute in lautlosem Flug geistert die Sumpfohreule durch das Rohrkolbendickicht am Erlenbruch. „Aus dem Munde flüsternder Wipfel, mit dem heimlichen Stimmen der Goldhähnchen und Meisen, im Gesumm zahlloser Insekten, aus dem beredten Schweigen des Moores redet mit Mutterworten die Einsamkeit. . .“ Es ist ein Gottesdienst besonderer Art, den der Dichter-Jäger so in der Stille und Heimlichkeit des schweigenden Waldes feiert. Blut- und bettelarm dünkt ihn das Leben naturfremder Großstadtphilister, verglichen mit dem Reichtum an Freuden, die eine stille Jagdstunde bietet, denn: „Das ist das höchste Erlebnis der Seele, ihr seligstes Frohlocken, ihr größter Jubel: dieses Einssein mit dem All-Ganzen, das Mitklingen-dürfen in der großen Symphonie der Welten.“ Sicher ist solches Erleben selten, liegt wohl auch weitab von landläufiger Jägerart, ist zweifellos ein Vorrecht höher empfindender Seelen. „Es kommt eben auf den Geist an, in dem man die Jagd betreibt“, sagt Vetterli in dem Kapitel „An der Serradella“, „die Gesinnung mach den Jäger!“ Ein hübsches Wort, das zweifellos auch wahr ist. So, im Sinne Vetterlis empfunden, hört die Jagd auf, bloß ein sportlicher Triumph der Ueberlegenheit, eine blutige Feier des Tiermordes zu sein. Sie wird zu einem Fest der Sinne und der Seele, und manch einer, den es nach Nimrodfreuden keineswegs gelüstet, wird gleichwohl, angeregt durch dieses Buch, gern mit dem Dichter gehen.

Drei Schweizer Autoren.

Jakob Böhrt: „Neben der Heerstraße.“ — Alfred Fankhauser: „Vorsicht!“ und Paul Wetzler: „Wenn der Kranich zieht.“ (Verlag Grethlein, Leipzig-Zürich.)

Von **Lilly Alaudy.**

Seitdem es der deutschen Verlagsanstalt Grethlein unmittelbar nach Kriegsende gelungen ist, Beziehungen mit der Schweiz anzuknüpfen, die darauf zielten, der literarischen Produktion dieses einzigen Teiles des deutschen Sprachgebietes, der allein vom Krieg und seinen Nachwirkungen wenigstens unmittelbar verschont geblieben war, in Deutschland Resonanz zu verschaffen, hat so manches gute Buch des Züricher Zweigverlages auch bei uns Freunde und Schätzer gefunden. Paul Igl, Felix Moeschlin, Lisa Wenger und viele andere sind wohlvertraute Namen, deren Klang die Erinnerung weckt an Werke voll feiner Menschlichkeit und künstlerischer Gestaltungskraft. Auch drei neue Bücher, die der Verlag vor nicht langer Zeit herausgebracht hat, bedeuten einen Erfolg.

Da sind zunächst, zusammengefaßt unter dem Titel „Neben der Heerstraße“ und mit Holzschnitten von E. L. Kirchner versehen, sechs Erzählungen von Jakob Böhrt. Jakob Böhrt — das ist der Träger des Gottfried-Keller-Preises und des Schiller-Preises von 1922. Bodenständiger Schweizer, auf alemannischer Siedlung zwischen der Töss und Glatt geboren, als Bauernspröß

aufgewachsen inmitten des Reichtums der heimatischen Felderbreiten, Buchen- und Tannemwälder, präsentiert er sich als richtiges Kind seiner Scholle: Kraftvoll, erdverwurzelt, von tiefer Liebe zur Natur erfüllt, nach innen horschend, ein Freund der Einsamkeit. Die Stoffe, die seine Phantasie ihm zuträgt, entstammen nicht der buntbewegten Welt des Großstadtlebens. In den Bauern tritt ihm das Menschliche, das er als Dichter sucht, nahe und unverfälscht entgegen. Aber auch noch unter diesen echten Kindern der Natur trifft er seine besondere Wahl. Wer mit der Menge treibt, sich Klanten und Ecken glattschleifen läßt vom Strom des Lebens, wer, hindämmert in Satttheit und Dumpsheit, innere Werte gegen äußere tauscht, der dünkt ihm eine taube Ruß, die auf ihren Inhalt zu prüfen nicht die Mühe lohnt. Seine Liebe, sein Interesse gehört den Abseitigen, Wunderlichen, die äußerlich und auch in ihren Herzen einsam bleiben, die für ihren Glauben leiden müssen, aber nicht erliegen. Eine ganze Reihe solcher Sonderlinge, „halb Narren und halb Weise“, tritt uns in dem Novellenband „Neben der Heerstraße“ entgegen. Schicksal zieht sich an Schicksal. Da ist der „Briggel“, der Stotterer, den die Natur zu weich, zu sanft, zu gütig geschaffen hat, als daß er im Kampfe gegen Habgier, Lüge und Eigennutz sich seiner Haut zu wehren vermöchte, der lieber leidet, als sich widersetzt, und schließlich einsam, weltabgewandt und wunschlos in stiller Waldklause sein Leben endigt — „ein Berrücker und ein siebenmal Schläuer, ein Faulenzer und ein Nothelfer, ein Herenmeister und ein Heiliger“. Legendenstimmung liegt über der kleinen Erzählung. Dann folgt in „Niedergang“ die Tragödie des unerschütterlich rechtschaffenen, in den Ehrlichkeitsbegriffen der Vorkriegszeit aufgewachsenen Vaters, der es erleben muß, daß sein

Sohn, vom Fieber der Korruption ergriffen, Schmuggler und Hehler wird, und der, angewidert von den um ihn herrschenden neuzeitlichen Moralanjschauungen, lieber freiwillig aus dem Leben scheidet, als die Luft seines entehrten Hauses und Dorfes länger zu atmen. Viel packende Lebenswahrheit steckt in diesem in knappen Strichen hingeworfenen Zeitbild. Gleichfalls gegen den Hintergrund der Nachkriegstage gemalt ist die prächtige Studie „Altwinkel“. Die Geschichte eines siebenzigjährigen Bauern, der mit seiner nur um wenig jüngeren Schwester auf Urväterboden haust, ohne eine andere Liebe im Herzen als die zur Scholle. Wie dann die neue Zeit kommt und neue Menschen bringt, die mit Spekulantens- und Buchererhänden nach dem Altwinkel tasten, Rebberg und Obstland entheiligen, die alten Bäume fällen, den Altwinklern Zwangsmieter in die Wohnung legen, freches Gesindel aus der Stadt, das keine Achtung kennt vor fremdem Eigentum und vor jahrhundertalter Tradition — und dem alten Hans Ulrich darüber der Glaube an Gott, Recht und Gerechtigkeit ins Wanken gerät, und er, der sein Leben lang ein ehrlicher Kerl und demütiger Christ gewesen, zuletzt zum Mörder wird, zum Mörder aus Ekel und Verzweiflung — das ist meisterlich dargestellt, packend und ergreifend in seiner schlichten, eindringlichen Wahrhaftigkeit. Folgen dann noch drei andere Erzählungen, „Der Festbauer“, „Wie Josua Grüber seinen Weg fand“ und „Der Friedensapostel“, alle von mehr oder minder besinnlicher Art und belebt durch gut gezeichnete Gestalten. „Neben der Heerstraße“ ist ein nachdenkliches Buch voll warmer Liebe zu Mensch und Ding, voll beglückten Naturverstehens und erfüllt von einem grüberischen Suchen nach Mitteln zur Besserung und Erlösung der im Nichtigen verstrickten Menschenseele. In einer

autobiographischen Skizze sagt Boshart einmal von sich: „Ich bin durch Leiden gegangen und gehe diesen Weg noch immer.“ Dieses Wissen des Dichters um Trübsal und Menschennot durchleuchtet warm alle seine Erzählungen.

Der Roman „Vorfrühling“ von Alfred Fankhauser ist ein stilles, ein feines Buch. Bilder aus einem Knabenleben, das in den Schweizer Bergen wurzelt, an tausend kleinen Begebenheiten und Erfahrungen zu früher Einsicht und Erkenntnis reift und dennoch immer voll heimlich hungernder Sehnsucht bleibt. „Verstehe ich meine Kindheit recht,“ bemerkt Fankhauser im Vorwort seines Buches, „so war sie schön, weil ich Wunder sah, weil trotz meines wilden und widersirebenden Wesens Sehnsucht nach Wundern in mir wohnte.“ Ein aufgeweckter Junge mit offenem Blick und unruhevollem Herzen, nimmt Peter Bucher den Weg durch seinen Alltag, den Alltag eines Schweizer Sennbuben mit klappernden Holzschuhen und gefransten Hemdärmeln. Aber reich und farbig wird dieser Alltag durch die Art, wie der kleine Junge mit der singenden Oberländersprache ihn erlebt. Sehnsucht nach dem Wunderbaren geleitet den Enkel der Bucher von Luzimahd durch frühe Kinderträume, junge Liebe, durch Kameradschaft, Bubenhändel bis in die Krisenjahre erwachenden Selbstbewußtseins, stolzen Sich-auf-sich-selbst-Besinnens. Menschen von eigenartigem Gepräge kreuzen seinen Weg, nehmen Einfluß auf sein Denken und Fühlen. Die Lehrjahre versetzen ihn vorübergehend nach der Stadt. Aber als eines Tages der Himmel in der Richtung des Oberlandes sich rötet und tags darauf die Zeitungen berichten, die uralte Sennhütte auf Luzimahd samt Ställen und Käsespeicher sei abgebrannt, da hält es ihn nicht länger in der Fremde, wo das Heimweh ihm höher und immer höher im Herzen schwillt. Er eilt nach Hause und grüßt die alte

Heimat. . . . Mit einem Gedankenstrich sozusagen endet das Buch. Vorfrühling — die Geschichte einer Kindheit! Einer Kindheit, reich an innerem Erleben, in ehrlicher Rückschau scharf gesehen, lebendig und anschaulich geschildert mit der Kunst des feinsinnigen Erzählers, als den man Alfred Jankhanjer kennen zu lernen bereits Gelegenheit hatte.

Mit einem hübsch ausgestatteten Buch voll jubelnder Weidmannsjeligkeit stellt ein dritter Schweizer, Paul Vetterli, sich ein. Er ist einer von jenen, die als Jäger ihr besonderes Verhältnis haben zu Dasein und Natur, die ihre köstlichsten Stunden in Bruch und Rohr, im Moor und auf der Heide verleben, und die, was ihnen dort an Wertvoll-Schönem geworden — Einsätze, Impressionen und Erkenntnisse — auch andere mitgenießen lassen wollen. Erstens weil dieses Schweijen mit offenem Aug' und Herzen durch Gottes reichen Zaubergarten sie unvergleichlich herrlich dünkt, und dann auch, weil sie eben Dichter sind, und man weiß: „Dichter lieben nicht zu schweigen.“ „Jäger sein“, sagt Paul Vetterli an einer Stelle seines Buches „Wenn der Kranich zieht“, und man könnte dieses Wort dem Skizzenband gewissermaßen als Motto voranstellen, „Jäger sein heißt die heimlichen Wunder der Natur erleben. Jäger sein bedeutet, dem nachgehen, das sehen und hören, das lieben und bewundern, was sonst keines Menschen Auge sehen und kein

Ihr hören kann und in keines Menschen Herz gekommen ist — das Heimliche im Geheimnisvollen, das kleine Wunder mitten in einer großen Wunderwelt.“ Unendliche Liebe zur Natur spricht aus jeder Zeile dieses Buches. Andachtsvolles Erfassen der tausend Schönheiten, die jeder Tag im Freien offenbart. Kiefern und Wachholderbüsche duften durch seine Seiten, Pflanzengräser, Rohrkolben und Schwertlilien flüstern von dem Mysterium, das am Grunde des dunklen Entenspfuhles wohnt, Bekassinenflügel rutschen auf, Brunnsthirische orgeln, und mit Pusteln und Blasen wechselt eine Horde Schwarzwild am Leser vorbei. Auch das Kleinleben des Waldes spiegelt sich anmutig in liebevoll erfaßten Augenblicksaufnahmen. Auf verärruppelter Kiefer rußt der Bussard, Habichte und Wanders Falken kröpfen ihre Beute, im lautlosem Flug geistert die Sumpfohreule durch das Rohrkolbendickicht am Erlenbruch. „Aus dem Munde flüsternder Wipfel, mit den heimlichen Stimmen der Goldhähnchen und Meisen, im Gejumm zahlloser Insekten, aus dem beredten Schweigen des Moores redet mit Mutterworten die Einsamkeit. . .“ Es ist ein Gottesdienst besonderer Art, den der Dichter-Jäger so in der Stille und Heimlichkeit des schweigenden Waldes feiert. Mut- und bettelarm dünkt ihn das Leben naturfremder Großstadtphilister, verglichen mit dem Reichtum an Freuden, die eine stille Jagdstunde bietet, denn: „Das ist das höchste Erlebnis der Seele, ihr seligstes Frohlocken, ihr größter Jubel: dieses Einssein mit dem All-Ganzen, das Mitklingen-dürfen in der großen Symphonie der

Welten." Sicher ist solches Erleben selten, liegt wohl auch weitab von landläufiger Jägerart, ist zweifellos ein Vorrecht höher empfindender Seelen. „Es kommt eben auf den Geist an, in dem man die Jagd betreibt“, sagt Betterli in dem Kapitel „An der Serradella“, „die Besinnung macht den Jäger!“ Ein hübsches Wort, das zweifellos auch wahr ist. So, im Sinne Betterli's empfunden, hört die Jagd auf, bloß ein sportlicher Triumph der Ueberlegenheit, eine blutige Feier des Tiermordes zu sein. Sie wird zu einem Fest der Sinne und der Seele, und manch einer, den es nach Nimrod'streuden keineswegs gelüstet, wird gleichwohl, angeregt durch dieses Buch, gern mit dem Dichter gehen.
